

Schottländer  
Pflanzens  
Mm, 1837

1837

FREIHEIT IN BINDUNG

EX LIBRIS

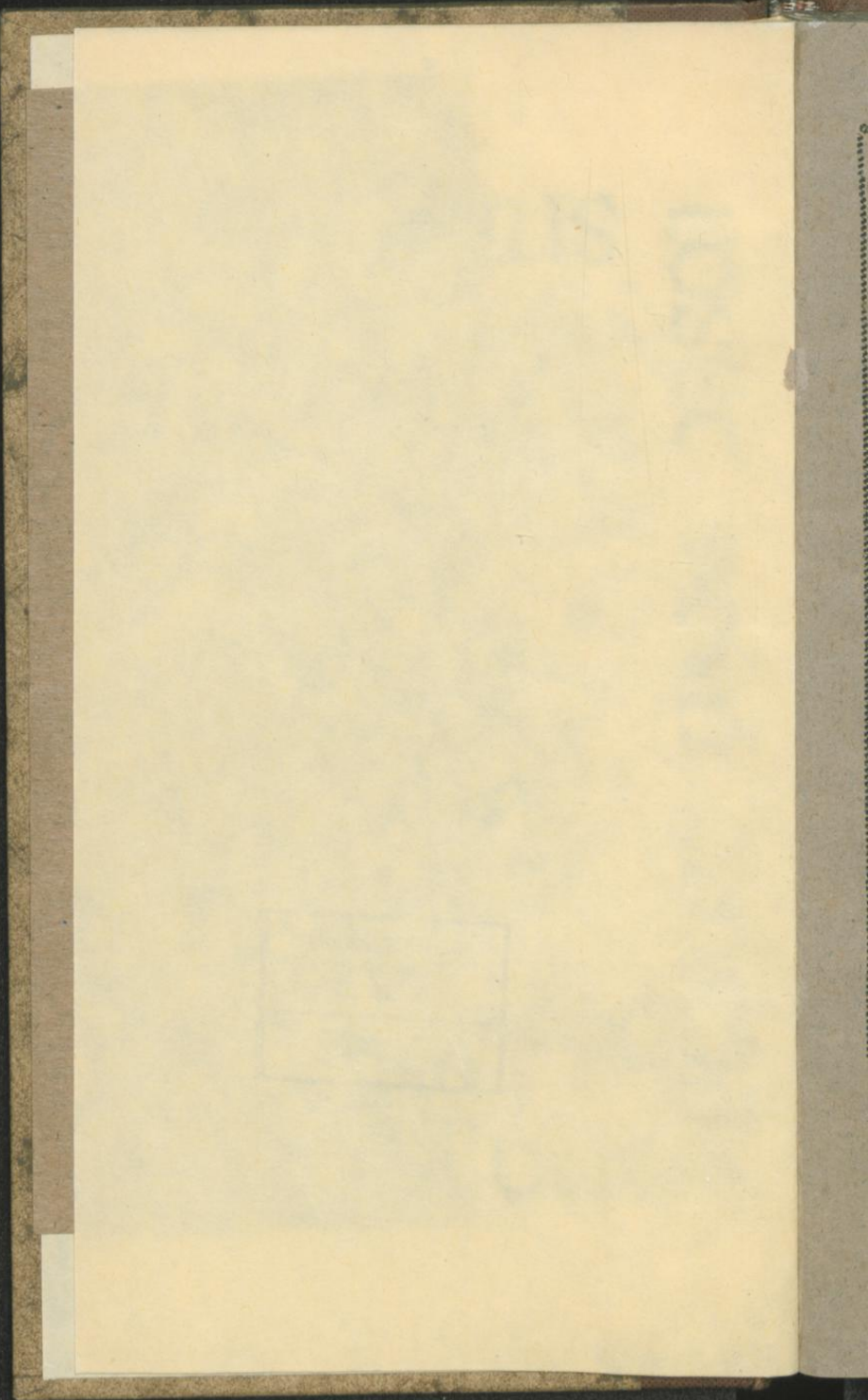
LÖSETE DORN ZWANIG



Dv 2441

Dr. Helmut Bester

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK  
- Medizinische Abt. -  
DUSSELDORF  
V 2595





Beschreibung  
der  
vorzüglichsten  
**Giftpflanzen**  
Deutschlands

von  
G. A. E. Schottländer.

Mit Abbildungen.

---

Mlm, 1837.

In der J. Ebner'schen Buchhandlung.

au



Die vorzüglichsten

in Teutschland wachsenden

# Giftpflanzen

und

deren Wirkungen

auf das Leben und die Gesundheit der Menschen.

Nebst

Angabe der Hülfsmittel bei  
Vergiftungsfällen.

Für Schulen und zum Privatgebrauch  
allgemein faßlich beschrieben

von

G. A. E. Schottländer.

Mit Abbildungen.

---

U l m, 1837.

In der J. Ebner'schen Buchhandlung.

Da veniam scriptis, quorum non gloria nobis  
causa, sed utilitas officiumque fuit.

Ovid,

Un  
gesd  
oder  
schei  
oder  
fern  
lich  
von  
pfl  
vor  
nen  
gene  
kann  
  
seyn  
lung  
und  
will  
gene



---

Unter den unzähligen Gewächsen, womit unsere Erde geschmückt ist und wovon die meisten zum Nutzen oder Vergnügen ihrer Bewohner geschaffen zu sein scheinen, gibt es doch auch viele, welche schädliche oder sogar tödtliche Wirkungen auf den Körper äußern, seyen sie auch nur in geringer Menge äußerlich oder innerlich auf ihn angewendet. Gewächse von solchen giftigen Eigenschaften werden Giftpflanzen genannt. Diese kennen zu lehren und vor dem unvorsichtigen Gebrauch derselben zu warnen, ist der Zweck dieser Schrift, welcher nur durch genaue Kenntniß der Giftgewächse erreicht werden kann.

Zu diesem Behufe möchte es sehr zu wünschen seyn, daß alle Lehrer und Hausväter mit Sammlungen der Giftpflanzen ihrer Gegend sich versehen und ihre Angehörigen damit bekannt machen; ich will deßhalb die Art und Weise des Pflanzen-Einlegens in der Kürze hier mittheilen.

Die Pflanzen werden am besten zu der Zeit, wann sie Blumen und Früchte zugleich haben und nicht gerade naß sind, gesammelt, auf eine Lage von 3—6 Bogen trockenes Papier gelegt, wozu sich zartes Lösch- oder Druckpapier am besten eignet, und Blätter, Blumen und Zweige nach der natürlichen Lage ausgebreitet; dann wird eine neue Lage Papier darauf gebracht, die Pflanzen und abermals Papier darüber gelegt u. s. f., worauf das Ganze zwischen zwei kleinen Brettern gelinde gepreßt wird. Nach einigen Tagen legt man die Pflanzen zwischen trockenes Papier, verbessert die etwaigen Falten oder Mängel und preßt nun etwas stärker. Dieses Verfahren bringt man so lange in Anwendung, bis sie ganz trocken sind, worauf man sie in weißes Papier legt und mit dem Namen bezeichnet.

Allgemeine charakteristische Merkmale der Giftpflanzen lassen sich zwar nicht angeben, doch hat man einige Kennzeichen, welche ihnen mehr oder weniger zukommen. Als sehr verdächtig sind diejenigen Gewächse zu betrachten, welche einen widerlichen, betäubenden oder erstickenden Geruch verbreiten, einen scharfen, beißenden Geschmack besitzen und Blasen auf der Haut hervorbringen.

Diese Gewächse werden auch von dem Vieh sorgfältig vermieden. Durch Schwämme fallen sehr häufig Vergiftungen vor, und man sollte dem Genuß

derselben lieber ganz entsagen, wenn man die essbaren von den schädlichen nicht vollkommen zu unterscheiden weiß: als mehr oder weniger schädlich sind alle Pilze von schmutzigem, ekelhaftem Aussehen, widrigem Geruch und scharfem Geschmack zu betrachten.

Wie eine durch Pflanzengift geschehene Vergiftung zu erkennen ist, und welche Gegenmittel in Anwendung zu bringen sind, davon wird bei den einzelnen Pflanzen ausführlich die Rede seyn; es versteht sich übrigens von selbst und ich glaube es nicht oft genug wiederholen zu können, daß auch schon bei dem bloßen Verdacht einer Vergiftung augenblicklich ein Arzt zu Hülfe gerufen werden muß, welchem alle Umstände genau anzugeben sind.



---

Die Giftgewächse werden in vier Klassen eingetheilt:

- 1) in scharfe oder ägende,
- 2) in betäubende oder narkotische,
- 3) in scharfe und betäubende zugleich und
- 4) in drastische Giftgewächse.

Zur ersten Klasse rechnet man: die Herbstzeitlose, den rothen Fingerhut, den Seidelbast, den Gifthahnenfuß, den scharfen Hahnenfuß, die kreuzblättrige und gemeine Wolfsmilch, die Einbeere, das Pfaffenhütlein, den schwarzen und den weißen Germer, den gefleckten Aron, die gemeine Narcisse ic.

Zur zweiten Klasse gehören: das Bilfenkraut, der Stechapfel, der Taumelolch, der Mohn, das Gnadenskraut, der Tarusbaum.

Zur dritten Klasse werden gezählt: die Tollkirsche, der Wasserschierling, der gefleckte Schierling, die Hundspetersilie, der schwarze Nachtschatten, das Bittersüß.

Zur vierten Klasse gehören: der blaue Eisenhut, der Giftlattich.

Von allen diesen Gewächsen werde ich in Nachfolgendem so ausführlich, als es zum richtigen Verständniß nöthig ist, sprechen, und hierauf eine Beschreibung der Giftschwämme folgen lassen.

---

---

## Erste Klasse.

### Scharfe oder ätzende Giftpflanzen.

---

Die scharfen Giftpflanzen erkennt man daran, daß sie einen auffallend scharfen, stechenden, oder brennenden Geschmack haben und daß ihr Saft auf der Haut, besonders aber auf der Zunge und im Halse einen stechenden oder brennenden Schmerz, dann Röthe, welche allmählich zunimmt und immer dunkler, endlich glänzend wird, und Entzündung verursacht, wobei auch der Schmerz sich steigert; später entstehen Blasen und Geschwüre.

Weniger heftig treten diese Erscheinungen nach einander auf, wenn das Gift auf minder empfindliche Stellen der Haut wirkt, heftiger, wenn es an die Lippen oder an die zarte Haut der Augenlieder oder in's Innere der Nase kommt; noch heftiger, wenn es in Wunden gelangt, wo es nicht selten die nahe liegenden Theile zerstört.

Ist dieses Pflanzengift durch Verschlucken in den Magen gekommen, so bewirkt es Zusammenschnüren des Schlundes und Magens, Hitze und Stechen auf der Zunge, im ganzen Munde, im Schlunde, Magen und in den Eingeweiden. Bei zunehmenden Schmerzen folgen Trockenheit der Zunge und Mund-

höhle, und daher Durst, Angst, Ekel, Würgen. Alle diese Zufälle nehmen immer mehr zu und werden unerträglich. Aus dem Schneiden und Brennen in den Eingeweiden wird Krampf, wobei der Unterleib aufgetrieben ist und selbst bei der sanftesten Berührung schmerzt. Dabei ist der Puls klein, hart und zusammengezogen. Alle Zeichen einer Darm- und Magenentzündung sind vorhanden, ein kalter Schweiß tritt auf die Stirne; es erfolgen blutige Durchfälle, Eiterung und Brand, worauf ein äußerst schmerzvoller Tod dem Leben ein Ende macht.

Wenn eine Vergiftung statt gefunden hat, wird wohl Niemand unterlassen, einen Arzt zu rufen; man thut aber stets wohl daran, bis zum Erscheinen desselben folgende Mittel anzuwenden: Man lasse lauwarne, schleimige Getränke, z. B. Milch, Seifenwasser, eine Abkochung von Leinsaamen, Eibischwurzel oder Reis, in warmem Wasser zerlassene Butter oder Zuckerwasser in Menge trinken. Klystiere aus starken Abkochungen von Leinsaamen, Hafergrütze, Reis und Graupen werden mit Erfolg angewendet, auch kann Erbrechen durch Reizen des Schlundes herbei geführt werden, wenn man ihn mit der Fahne einer Feder kitzelnd berührt.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen gehen wir nun zur Beschreibung der einzelnen Giftpflanzen in's besondere über.

---

Die Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale*).

Tab. I. Fig. 6.

Die Herbstzeitlose, Herbstblume, Wiesensafran, auch Lichtblume genannt, ist eine in ganz Europa auf Wiesen und Tristen häufige und mehrere Jahre

ausbauernde Pflanze, deren sechsblättrige, blaßrothe Blumen im September und Oktober fast auf allen feuchten Wiesen zum Vorschein kommen. Ihre rundlich eiförmige, einem verkehrt gestellten Herzen gleichende Wurzel ist zu Anfang des Sommers saftig und fleischig. Sie steht 1 — 2 Zoll unter der Oberfläche des Erdbodens, ist  $1\frac{1}{2}$  Zoll lang, auf der einen Seite gewölbt, auf der andern flachen Seite mit einer Furche versehen, aus welcher die junge, im folgenden Jahre zur Blüthe gelangende Zwiebelbrut sich entwickelt. Die Zwiebel, von trockenen, braunen, häutigen Schalen bedeckt, hat ein weißes dichtes Fleisch und einen milchigen Saft. Der dreieckige weißliche Blumenstengel ist 5 — 6 Zoll lang und röhrig und in ihm steigt der Fruchtknoten von der Zwiebel aus bis in die blaßrothe Blumenkrone empor. Was man an der blühenden Pflanze für den Blumenstiel ansieht, ist die nach unten röhrenförmig verlängerte Blüthe; erst im kommenden Frühjahr nach der Blüthe erhebt sich das eigentliche kleine Blüthenstielfchen über die Erde und wird zum Stengel, während zugleich 3 — 4 linien-lanzettförmige, stumpf zugespitzte Blätter sich daran entwickeln; zwischen ihnen gleichsam verborgen reift die eiförmig längliche, braune Frucht. Diese hat, vollkommen gereift, fast die Gestalt einer Birne, ist rundlich und inwendig in drei Fächer getheilt, in welchen der rundliche, eckige und schwarzbraune Samen liegt. — Ausnahmsweise geschieht bei dieser Pflanze die Blüthen-Entwicklung im Frühjahr, wo dann eine Ueberschwemmung der Wiesen im vorigen Jahre daran Schuld ist, indem diese die Blüthe an der Ausbildung verhinderte.

Die Wurzel dieser Blume hat besonders im An-

fange des Sommers einen sehr scharfen, ekelhaften Geschmack; ihr Saft macht, wenn man ihn kostet, die Zähne stumpf und den Speichel unerträglich bitter. Auf ihren Genuß erfolgen Zusammenschnüren der Kehle, Erstarrung und Unempfindlichkeit der Zunge, Brennen der Lippen, stärkerer Zufluß des Speichels, starker, häufiger, mit brennendem Schmerz begleiteter Trieb zum Harnen, leerer Drang zum Stuhlgange, Brennen im Magen, Schmerzen in den Gedärmen, Kopfschmerzen, Schluchzen, unmäßiger Durst, Mangel an Appetit, sehr starke Diarrhöe und zuweilen der Tod.

Guter Essig und andere Pflanzensäuren, in Menge genommen, sind ein gutes Gegenmittel, so wie die öligen, schleimigen und aus Milch zubereiteten Klystiere und Getränke in großer Quantität, denen man bei gewaltsamen Zufällen kleine Gaben Mohnsaft zusetzen kann.

Das Vieh läßt die Herbstzeitlose unberührt, ein Beweis, daß Blätter und Blumen nicht minder nachtheilig sind, als Saamen und Zwiebeln.

#### Der rothe Fingerhut (*Digitalis purpurea*).

Tab. I. Fig. 8.

Der rothe Fingerhut, auch bekannt unter den Namen Fingerhutblume, Fingerkraut, Waldglöcklein, hat einen aufrechten, 3 — 4 Fuß hohen, weichhaarigen, runden Stengel, welcher oben eine Blumenähre treibt, und lanzettförmige, gekerbte, runzliche, gestielte Blätter, welche blaßgrün und dicht mit weichen Haaren besetzt sind. Die Blumen hängen meistens nach einer Seite über, sind groß, purpurroth, von der Gestalt eines Fingerhuts, etwas bau-



chig und trichterförmig, inwendig mit weißen und rothen Punkten bezeichnet, und blühen vom Juni bis August. Die Frucht ist eine zweifächerige, zweiflap-  
pige Kapsel, welche viele kleine eiförmige Saamen enthält. Der rothe Fingerhut findet sich in gebir-  
gigen Wäldern und Gebüschern und wird seiner Schön-  
heit wegen auch in Gärten gezogen.

Schon in Gaben von ein paar Gran genom-  
men vermindert die Pflanze auffallend die Erregbar-  
keit des Körpers und den Herz- und Pulsschlag, und  
vermehrt die Harnabsonderung. In größeren Gaben  
verursacht sie Schwindel, Erbrechen und Durchfall,  
Kälte, Zittern und Zucken in den Gliedern, Funkeln  
und Verdunkelung vor den Augen, dumpfen Schmerz  
in den Schläfen, vermehrte Absonderung des Spei-  
chels und Schweißes, Schluchzen, krampfhafte Zusam-  
menziehen der Kehle, Herzklopfen, Ohnmachten und  
Schlagfluß.

Da der Fingerhut, in zu großer Gabe genossen,  
selbst Ekel, Erbrechen, Darmausleerungen und Ma-  
gen-Entzündungen bewirkt, so hat man bei Vergif-  
tungen mit demselben kaum nöthig, noch ein Brech-  
mittel zu reichen. Schleimige, einhüllende Getränke,  
Gefrörschleim, vorzüglich aber Milch, und schleimig-  
ölige Klystiere leisten die meiste Hülfe.

---

Der Seidelbast oder Kellerhals  
(*Daphne Mezereum*),

Tab. II. Fig. 1. a, b,

Diese ist eine der gefährlichsten Giftpflanzen,  
welche in Wäldern und gebirgigen Gegenden wächst  
und in den verschiedenen Theilen Deutschlands unter

verschiedenen Namen bekannt ist, z. B. Kellerschall, Kellerskraut, Läusekraut, Zeibelbast, Wolfsbast, Sch. Lorbeeren, Bergpfeffer, falscher Pfefferstrauch, deutsche Pfefferstaude, Braunwurz.

Von diesem kleinen, 2 — 4 Fuß hohen Strauche mit glatten abstehenden Aesten und grauer, zäher, glänzender Rinde zeigt Nr. 1. a) einen Zweig mit Blüthen, welche vor der Entwicklung der Blätter zu 2 — 3 seltener zu 4 aus den zahlreichen, seitlich stehenden Knospen hervorbrechen, von den braunen Knospschuppen umgeben sind, keinen Stiel haben und rosenroth ins Lilafarbene oder seltener weiß gefärbt sind. — Nr. 1. b) ist ein Zweig mit Blättern und reifen Früchten; die Blätter, welche erst nach vollendeter Blüthe hervorkommen, stehen wechselseitig am Ende der Zweige, sind häutig, glatt, hellgrün und unterseits blässer, und den Weidenblättern ähnlich. Die Frucht ist eine Kugelbeere mit einer kurzen Spitze, erbsengroß, scharlachroth, seltener gelb.

Wurzel, Rinde, Blätter und Früchte riechen gerieben sehr widrig, schmecken Anfangs wenig, bald aber äußerst heftig brennend, verursachen hinunter geschluckt außer diesem Brennen im Schlunde, Munde und in der Kehle auch oft eine bedeutende Entzündung dieser Theile, einen unauslöschlichen Durst, das heftigste Erbrechen, hartnäckige, langwierige und sehr heftige Durchfälle, Bauchschmerzen, die noch lange nachher anhalten, schlaflose Nächte, hitzige Fieber, unbeschreibliche Entkräftung, Abschälen der Oberhaut am ganzen Körper, und nicht selten den Tod. Auch ziehen diese Theile äußerlich Blasen. Schon die Ausdünstung der angenehm, aber stark riechenden

Blumen erregt zuweilen in einem verschlossenen Zimmer Ohnmachten.

Bei Vergiftungsfällen durch diese Pflanze wird auf dieselbe Art, wie bei der Herbstzeitlose angegehen, verfahren.

Das Rindvieh bekommt nach dem Genuße des Seidelbaßs einen blutigen Durchfall.

---

Der Gifthahnenfuß (*Ranunculus sceleratus*).

Tab. I. Fig. 7.

Der Gifthahnenfuß, auch Wassereppich, Froschpfeffer, Geißblume genannt, wächst in Sümpfen, Wassergräben und auf feuchten Wiesen. Die Wurzel besteht aus einem Büschel langer, dünner, weißlicher Fasern. Der 1 — 3 Fuß hohe, ästige Stengel ist dick, eckig, glatt, grün, inwendig weiß, hohl, gegen die Wurzel zu schwammig; die Blätter glänzend glatt, etwas fleischig; die Wurzelblätter langgestielt, dreilappig, mit 3 — 5 tiefen Einschnitten; jeder Lappen keilsförmig, dreitheilig und stumpf gezähnt; die oberen Stengelblätter kurzgestielt, scheidenartig aufsitzend, dreitheilig, mit schmalen, länglichen, gezähnten Lappen. Einzelne dünne, nackte Blumenstiele stehen in den obern Blattwinkeln und auf den Zweigspitzen; jeder derselben trägt eine kleine, blaßgelbe Blüthe mit langem Stiele, glattrandigen Blumenblättern und zurückgeschlagenen Kelchblättern. Von der länglichen, eirunden, grünen Fruchtlöhre fallen die sehr kleinen Früchte ab, wenn sie halbreif sind.

Die Pflanze ist sehr giftig, verbreitet beim Zerreiben einen scharfen Geruch und bringt schon außer-

lich auf die Haut gelegt, Blasen und Geschwüre hervor; einige zerkaute Blätter und Blüten erregen Entzündung und schmerzhaftes Brennen in der Mundhöhle und im Schlunde; einige Tropfen Saft verursachen Krämpfe, krampfhafte Lachen und den Tod.

Die Hülfsmittel sind schleimig-ölige Getränke.

Sowohl der Gifthahnenfuß, als auch die übrigen Hahnenfußarten sind auch den Thieren in frischem Zustande höchst schädlich.

Der scharfe Hahnenfuß (*Ranunculus acris*).

Der scharfe Hahnenfuß, auch brennender Wiesenhahnenfuß, Butterblume, gelbe Ranunkel genannt, wächst häufig auf Wiesen und Tristen. Die Wurzel ist faserig, der Stengel haarig, hohl, 2 — 4 Fuß hoch, oben ästig und vielblumig; die Blätter sind haarig, handförmig getheilt, mit tief eingeschnittenen, oben liniensförmigen, gezähnten Lappen; runde, fein behaarte Blütenstengel mit glänzend gelben Blumen. Blüht im Mai und Juni.

Außerlich auf die Gelenke gelegt, verursacht diese Pflanze Steifheit und Schmerzen, innerlich genossen entstehen Geschwüre, Hitze und Ohnmachten.

Die Kreuzblättrige Wolfsmilch  
(*Euphorbia Lathyris*).

Tab. II. Fig. 3.

Die Kreuzblättrige Wolfsmilch, auch Springkraut genannt, ist ein zweijähriges, 2 — 4 Fuß hohes Gewächs mit eirundem, glattem Stengel und schma-

len, dicht in 4 Reihen stehenden Blättern, welche lang, oval, stumpf, glatt und ungezähnt sind; wächst auf den Feldern und am Rande der Aecker. Die Dolbe erscheint vom Juni bis August, ist viertheilig, die obere zweitheilig; ihre Hüllblätter sind breit und an der kleinen Dolbe purpurroth gestreift; die Blumen, welche im Juni erscheinen, sind gelb und mit Stielen versehen. Die glatte eirunde Saamenskapsel, einer grünen Kirsche ähnlich, springt elastisch auf und enthält eirunde Saamenkörner, welche unter dem Namen Springkörner, Catapuzienkörner, als Purgirmittel gebraucht, leicht Erbrechen erregen. Der brennende Saft zieht auf der Haut Blasen.

Die gemeine Wolfsmilch (*Euphorbia Esula*).

Tab. II. Fig. 4.

Sie hat auch die Namen: Tannen-Wolfsmilch, Cypressen-Wolfsmilch, Eselsmilch, Eselskraut, Hundsmilch, Teufelsmilch, und wächst auf trockenen Anhöhen, auf Aeckern, an Straßen, Rainen ic. Der Stengel ist 1 Fuß hoch, rund, holzig, blaßroth und glatt, hat viele Nebenzweige und trägt oben einen Schirm, der aus mehreren kleinen Stielen und Strahlen besteht. Die folgenden, kleineren Schirme, auf jedem einzelnen Strahle, haben Hüllen mit 2 fast herzförmigen kleinen Blättern, die im Frühjahr eine gelbe, im Herbst eine rothe Farbe haben. Die Blätter am Stengel sehen blaugrün aus und sitzen ohne Stiel nahe bei einander, sind lang, schmal und gespitzt, weshalb die ganze Pflanze einem Tannenzweig ähnlich ist. Sie blüht vom Mai bis Juli und hat kleine gelblich grüne Blumen.

Die gemeine Wolfsmilch enthält, wie sämtliche Wolfsmilcharten, deren es mehrere giebt, einen weißen ägenden Milchsaft, der aus allen Theilen der Pflanze häufig hervorkommt, wenn man sie abschneidet oder sonst ein Blatt, einen Stengel oder die Wurzel verlegt. Dieser Saft verursacht nach dem Genuße Schlund- und Magen-Entzündung, Geschwülste, Erbrechen und tödtlichen Stuhlgang.

Die Einbeere (*Paris quadrifolia.*)

Tab. II. Fig. 2.

Sie wird auch Wolfsbeere, Fuchsbeere, Sternkraut, Augenkraut, Schweinsauge genannt, und in dichten, schattigen, feuchten Gebüschern und Laubhölzern angetroffen. Die Wurzel, welche äußerlich erdfarbig aussieht, kriecht in der Erde, doch nicht tief, verschieden herum; aus ihr steigt gleich beim Anfange des Frühjahrs ein runder, glatter, brauner Stengel ohne alle Knoten etwas gebogen in die Höhe; ungefähr eine halbe Spanne hoch zeigen sich an demselben 4—5 Blätter, welche unten gleichsam zusammen gewachsen sind. Diese Blätter sehen eirund aus, sind am äußersten Ende scharf zugespitzt, haben am Rande keine Einschnitte, eine dunkelgrüne Farbe und viele Adern. Ueber den Blättern steigt ein dünner Stengel empor, der auf seiner Spitze eine einzige Blume und nur eine Frucht trägt. Der Kelch dieser Blume hat 4 gleich breite, spitzige, wie ein Stern auseinander stehende Blätter, welche auch nach dem Verblühen stehen bleiben. Die Blume selbst hat 4 schmale, in Form eines Kreuzes gegen einander

der überstehende, flache, ausgebreitete, grüne Blätter, innen stehen 8 kurze Staubfäden, an deren Mitte die langen aufrecht stehenden, grünen Staubkolben sitzen. Wenn die Blume verblüht ist, entsteht im Juni und Juli eine runde, schwarz- oder dunkelblaue Beere, die an Größe und Gestalt der Tollkirsche sehr ähnlich ist, in dem blättrigen Kelche sitzt, etwas viereckig gedrückt aussieht, und in den 4 Fächern viele weiße Saamenkörner enthält.

Die Einbeere besitzt in allen ihren Theilen einen betäubenden Geruch; die reifen Beeren, welche keinen widrigen Geschmack haben, und auch die Wurzel verursachen nach dem Genuß Erbrechen, heftige Magenkrämpfe, Trockenheit im Schlunde u. und in Menge genossen, den Tod.

Als Gegenmittel wendet man die bei der Tollkirsche angezeigten Antidoten an.

Die Beeren dieser Pflanze sind mehreren Thieren, besonders den Hühnern, schädlich.

#### Das Pfaffenhüttelein (*Evonymus europaeus*).

Das Pfaffenhüttelein, auch Hahnenpöfchen genannt, ist durch ganz Europa in Laubholzwäldern, Waldrändern und Gebüsch verbreitet, und findet sich besonders in Deutschland im Herbst auf den entlaubten Hecken und Gebüsch. Der eigentliche Name dieses Strauches ist Spindelbaum; seine jungen Zweige sind glatt, und auf der grünen Rinde mit 4 röthlichen Längelinien gezeichnet, die älteren grau gestreift. Die Blätter sind gestielt, länglich, fein gezähnt, glatt, dunkelgrün. In ihren Winkeln erscheinen im Mai und Juni auf langen, flach gedrückten Blumenstielen 3 grüngelbe Blüten mit vier-

heiligem Kelche, 4 länglichen Kronenblättern, 4 Staubfäden und einem Griffel. Die glatte, viereckige, hochrothe Saamenkapsel wird im Herbst purpuroth und erhält dann die Namen: Pfaffenhütlein, Hahnenpöfchen. Die darin befindlichen, weißen, mit einer gelben Haut überzogenen Saamenkörner erregen heftiges Erbrechen, Abführungen, Bäuchgrimmen u. s. w.

Nach einer Vergiftung suche man durch laulichtes Wasser Erbrechen zu erregen.

Kapsel und Rinde werden zum Färben und das harte gelbe Holz zu kleinen Drechsler-Arbeiten und dergl. gebraucht; die Holzkohlen verwenden die Maler zum Zeichnen.

Der schwarze Germer (*Veratrum nitrum*).

Diese, auch schwarze Nieswurz, Hermerwurz, Dolstoßen genannte Pflanze wächst in den Bergwäldern des südlichen Deutschlands und wird wegen ihres eigenthümlichen Ansehens in manchen Gärten kultivirt; blüht vom Juni bis Juli. Die Wurzel ist knollig, unten abgestutzt und mit vielen, starken Fasern versehen. Der Stengel wird 2 — 4 Fuß hoch und hat große, der Länge nach gefaltete, auf blattstielartigen Scheiden sitzende Blätter, welche nach oben hin immer schmaler werden, jedoch nicht spitzig, sondern eirund sind, und von einander entfernt stehen. Die Blüthen sind purpur- oder braunschwarz und stehen in ziemlich großen, von einander entfernten Trauben.

Das Gewächs ist in allen seinen Theilen ätzend-scharf und sehr giftig und wird, in Milch gekocht, als Fliegen- und Mäusegift angewendet. Der Ge-



nuß der Wurzel erregt heftigen Durchfall, Krämpfe, Erbrechen, Entzündung &c. &c.

Als Gegenmittel dürfen hier durchaus keine Säuren angewendet werden, sondern Del, Seifenwasser, schleimige Getränke und frische Milch.

Die weiße Nieswurz (*Veratrum album*).

Sie wächst in Deutschland auf Alpen und Alpenwiesen und auf Ebenen in feuchter Kiesel Erde, und wird auch weißer Germer, Krägwurz und Läusekraut genannt. Dem allgemeinen Ansehen nach gleicht sie sehr dem schwarzen Germer; die grünlich-, auch gelblich-weißen Blumen sind kurz gestielt und stehen in einfachen oder zusammen gesetzten Trauben einander so nahe, daß sie eine Rispe zu bilden scheinen. Die Stiele der Blüthen, die Blumenblätter und die untere Seite der Blätter sind dicht mit kurzen Haaren besetzt; der glatte aufrechte Stengel wird 2 — 4 Fuß hoch. Die Wurzel ist fleischig, knollig, mit vielen Fasern umgeben, außen schwarz, innen weiß, und besonders in frischem Zustande äußerst scharf giftig. In größerer Menge genossen verursacht sie Zusammenschnüren des Schlundes und Magens, heftige Entzündung und Brand dieser Theile, heftige Leibsmerzen, Schwindel, Erbrechen von grüner Galle, Zuckungen, Ohnmachten, kalten Schweiß, Wahnsinn und zuweilen plötzlichen Tod.

Durch Tamarinden, warmes Wasser mit Del oder Butter und kurz darauf Malventhee mit Honig, Kaffee, auch als Klystier angewendet, durch schleimige Getränke und Abführungsmittel werden die Wirkungen dieses Gifts vereitelt.

Rinder und Pferde vermeiden diese Pflanze sorgfältig, welche auch auf Hunde und Katzen sehr gefährliche Wirkungen äußert; es entsteht bei diesen zum Theil heftiges Erbrechen, Exiren, beschwerliches Schnaufen, konvulsivische Bewegungen und oft der Tod.

---

Der gefleckte Aron (*Arum maculatum*).

Diese Pflanze ist auch unter folgenden Namen bekannt: Natterwurz, Fresswurz, Magenwurz, Fieberwurz, Kalbsfuß, deutscher oder wilder Ingwer, Pfefferpint, Eselsöhren; sie wächst in feuchten, schattigen Wäldern, blüht im Mai und reift im Juli und August. Aus der knolligen Wurzel erheben sich 2 — 3 dunkel glänzend grüne und gewöhnlich schwarz oder weiß gefleckte Blätter, welche mit scheidigen Blattstielen versehen und von Scheiden umgeben sind, und ein Blüthenstiel mit blaßgrüner oder schmutzig gelblicher Blüthenscheide. Selten entwickeln sich alle Fruchtknoten vollkommen, die Früchte sind glänzend roth und stehen gedrängt.

Der Saft der Wurzel enthält viele Schärfe und zieht auf der Haut Blasen.

---

Die gemeine Narcisse  
(*Narcissus Pseudo-Narcissus*).

Ist auch unter den Namen: gelbe Narcisse, Märzbecher, Hornungsblume bekannt, und wächst an Hecken, in Baumgärten und Thalwiesen. Der Blüthenstengel ist zusammengedrückt, zweischeidig, länger

als die Blätter und mit diesen von 2 häutigen Scheiden am Grunde eingeschlossen, und trägt nur eine Blüthe, welche einfarbig gelb und groß ist; die Zipfel des Saumes sind lanzettlich, stumpflich, mit einem kurzen Spitzchen versehen; die Nebenkronen ist etwas dunkler gelb, ungleich gekerbt, glockig, am Rande faltig. Die Blätter sind ungekielt, flachrin- nig, linealisch und unten mit 2 starken, erhöhten Längestreifen durchzogen.

Die Blüthen haben einen bitteren und schleimi- gen Geschmack und sind so giftig, daß eine geringe Dosis in wenigen Stunden tödten kann; sie erregen Durchfall und Erbrechen. Auch die Wurzel enthält viel Schärfe.

ge  
hr  
en  
es  
d.

en  
cr=  
ef=  
en  
u=  
3  
er  
tt=  
d  
b=  
le  
d  
d

e,  
in  
ü=  
er

## Zweite Klasse.

### Betäubende oder narkotische Giftpflanzen.

Diese sind an einem ekelhaften und widrigen Geruch zu erkennen, welcher Kopfschmerzen, Schwindel, Uebelkeit, Betäubung, Herzklopfen u. und überhaupt Erschlaffung des Körpers verursacht. Sie schmecken zum Theil nicht unangenehm, ihr Genuß schwächt aber die Geisteskräfte, besonders das Gedächtniß, erregt Wahnsinn, Wuth und Wasserscheu, es erfolgen Convulsionen, Schlassucht, kalter Schweiß; aus Nase, Mund und Ohren fließt Blut, bis endlich ein Nervenschlag dem Leiden ein Ende macht. Zuweilen sind diese Erscheinungen auch mit Verzerrenngen des Gesichts, mit Bittern der Glieder, Zusammenziehungen und Verdrehungen der Finger, wobei das Auge starr ist und aus der Augenhöhle hervorstekt, begleitet.

Bei Vergiftungen durch betäubende Pflanzengifte muß man schleunigst Erbrechen erregen, was durch eine bedeutende Quantität sehr starken Kaffees, durch ölige Getränke, Seifenwasser oder durch Rizzeln des Mundes mit dem Bart einer Feder bezweckt wird. Es sind überhaupt dieselben Mittel, die bei den scharfen Pflanzengiften angeführt wurden, anzu-

wenden. Außerdem legt man auf den Nacken geriebenen Meerrettig, mit Essig befeuchtet, oder ein Pflaster von schwarzem Senf und Sauerteig, während zu gleicher Zeit Seifenklystiere angewendet werden.

Auf schwächliche Personen äußern oft die Ausdünstungen und Dünste blühender Gewächse betäubende Wirkungen, als Kopfschmerz, Schwindel, Betäubung, Uebelkeit, Erbrechen, Ohnmacht, Herzklopfen, Berausung, Zuckungen, Krämpfe, Schlassucht und Scheintod. In diesem Fall bringt man den Kranken, wenn möglich, schnell in freie Luft, besprengt ihm Gesicht und Brust mit kaltem Wasser, wäscht die Schläfe mit Weinessig, läßt ihn daran riechen und kaltes Wasser trinken; auch sind Einreibungen von Branntwein und andern geistigen Flüssigkeiten zweckmäßig. Wenn der Patient sich aber schon im Zustande des Scheintodes befindet, so muß er schnell in reine frische Luft gebracht und ihm Luft in die Lungen geblasen werden, indem ein Anderer mittelst des Mundes dem Kranken Luft in den Mund bläst, wobei er ihm die Nase zuhält, oder auch mittelst eines gewöhnlichen Blasebalgs, wobei ebenfalls die Nase gehalten wird; dieß hat aber langsam zu geschehen. Nach einiger Zeit muß man durch Drücken der Brust und des Unterleibs die Luft wieder zu entfernen suchen. Zu gleicher Zeit werden Fußsohlen und Rücken mit einer Haarbürste gerieben und Eau de Cologne, Salmiakgeist oder Naphtha unter die Nase gehalten. Ist der Kranke wieder ins Leben zurück gebracht, so legt man ihn in ein erwärmtes Bett und giebt ihm einige Theelöffel Wein oder andere geistige Dinge.

Dieß hat aber langsam zu geschehen. Nach einiger Zeit muß man durch Drücken der Brust und des Unterleibs die Luft wieder zu entfernen suchen. Zu gleicher Zeit werden Fußsohlen und Rücken mit einer Haarbürste gerieben und Eau de Cologne, Salmiakgeist oder Naphtha unter die Nase gehalten. Ist der Kranke wieder ins Leben zurück gebracht, so legt man ihn in ein erwärmtes Bett und giebt ihm einige Theelöffel Wein oder andere geistige Dinge.

Das Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*).

Tab. I. Fig. 2.

Das Bilsenkraut, auch bekannt unter den Namen: Bilsensaamen, Tollkraut, Herenkraut, Zigeunerkraut, Schlasskraut, wächst auf ungebauten Stellen, Schutthaufen, Aekerrändern, an Zäunen und Wegen. Der Stengel ist 1 — 3 Fuß hoch, aufrecht, rund, langhaarig, klebrig, ästig; auf der einen Seite desselben in den Blattwinkeln sitzen gelbliche, kurz gestielte Blumen, welche mit haarigen, klebrigen Kelchen versehen und mit schwarzrothen Adern netzförmig durchzogen sind; sie erscheinen im Juli und August. Die Wurzelblätter sind grün, gestielt, die Stengelblätter schwarzgrün, buchtig ausgeschnitten und durch Drüsenhaare rauh und klebrig. Die Blumenkrone ist einblättrig, fünfspaltig, trichterförmig, inwendig purpurfarbig, am Rande gelb mit purpurfarbenen Adern gezeichnet. Die Saamenkapsel ist von dem Kelch umgeben, zweifächerig, mit einem Deckel versehen und enthält viele bräunliche, graue, eiförmige, sehr kleine Saamen.

Der Genuß des Saamens ist am nachtheilichsten, er verursacht Betäubung, Schwindel, Doppelsehen, Entzündung der Augen, Verfallen der Sprache, Nervenzucken, tiefen oft lange anhaltenden Schlaf, Wahnwitz; der Kranke fühlt Schmerzen durch den ganzen Körper, Schwäche des Gedächtnisses, Ekel vor den Speisen, brennenden Durst, oft tritt sogar Wasserscheu ein und nicht selten beschließt der Tod diese traurigen Zufälle.

Das beste Gegenmittel bei statt gesunderer Vergiftung durch Bilsenkraut ist verdünnter Wein-

effig, worauf aber sogleich ärztliche Hülfe gesucht werden muß.

Die Wirkung bei Thieren ist verschieden. Ziegen, Schaafe und Kühe sollen bisweilen das Bilfenkraut ohne Nachtheil gefressen haben, den Schweinen werden dadurch die Glieder gelähmt; Federvieh und Fische sterben davon; auf Hunde scheint es nur in sehr großen Gaben zu wirken.

#### Der Stechapfel (*Datura Stramonium*).

Tab. I. Fig. 3.

Der Stechapfel, auch Dornapfel, Igelkolbe genannt, wächst auf Schutthäufen, Aeckern, an unbebauten Plätzen, Gräben und Wegen. Das Gewächs hat eine dicke, weiße, holzige, spindelförmige Wurzel, einen 2 — 3 Fuß hohen, glatten, runden, gazblücht verzweigten Stengel, große gestielte, dunkelgrüne, buchtig gezähnte, feinhaarige Blätter und kurz gestielte, große, weiße Blumen, welche im Juli und August zur Blüthe kommen; ihr Geruch ist widrig und betäubend. Die große eirunde Saamenkapsel ist mit kurzen, dicken, steifen Stacheln besetzt. Die schwarzbraunen Saamenkörner sehen dem Schwarzfümmelsaamen ganz ähnlich.

Diese Pflanze ist in allen ihren Theilen giftig, selbst die Blumen nicht ausgenommen, und man hat sogar von der Ausdünstung derselben in Zimmern schon gefährliche Wirkungen wahrgenommen. Besonders giftig sind jedoch die Saamen. Nach dem Genuße irgend eines Theils derselben entsteht gewöhnlich Betäubung, Verlust des Gedächtnisses, Wahnwitz, Wuth, Bittern und Zuckungen, Schlämmer,

kalte Schweiß, Schlagfluß; es erfolgt Lähmung der Glieder, ein Gefühl von Trockenheit, Durst, Stumpfsinnigkeit, Erweiterung des Augensterns, Funkeln und Unbeweglichkeit der Augen, Schwierigkeit im Schlucken, Beklemmungen, Verlust der Sprache, abwechselnd Hitze und Frost in den Gliedern, und oft macht der Tod allen Schmerzen ein Ende. Außerlich auf das Auge gelegt, erregen die Blätter eine unheilbare Erweiterung des Augensterns, und in die Nase gesteckt, den schwarzen Staar.

Wenn ein Arzt nicht sogleich erscheinen kann, muß bei einem Vergiftungsfall zuerst das Gift durch ein Brechmittel entfernt werden. Ist es schon vor längerer Zeit genossen worden, so ist ein abführendes Mittel, etwa 2 — 3 Loth Glaubersalz, oder abführende Klystiere sehr zweckmäßig. Hierauf wendet man säuerliche Getränke und vorzüglich Weinessig an, den man öfters in kleinen Portionen giebt. Wenn die heftigsten Zufälle beseitigt sind, so giebt man dem Kranken am besten einen Thee aus Pappelkraut, Eibischwurzeln oder andere schleimige Getränke.

Den Schaafen und Schweinen ist der Stechapfel schädlich.

#### Der Taumelkorn (Lolium temulentum).

Diese grasartige Pflanze, deren Halm mit einigen Knoten versehen ist, führt auch die Namen Kollch, Sommerkollch, Kollkorn, Schwindelhaber, Kollhaber, Zippelhaber, Drespe; sie wächst in ganz Europa als Unkraut unter dem Getreide jeder Art, vorzüglich häufig nach Ueberschwemmungen und feuchter



Witterung. Der Lölch wird 2 — 5 Fuß hoch, ist oben scharf, mit langen und ziemlich breiten, oben rauhen Blättern und flachen Blumenähren, welche oft 18 kleine, länglich eirunde, mit vielen Stacheln besetzte Aehren enthalten; an diesen sind die rauhen, steifen Grannen. Statt der Blumenkrone zeigen sich 2 grüne Blätter, wovon sich das eine in einen Stachel endigt, das andere aber flach und im Umrisse eiförmig ist.

Der Saame ist von süßlichem Geschmack, hat eine betäubende Kraft, verursacht, wenn er unter dem Roggen, Weizen u. als Mehl zu Brod verarbeitet worden ist, eine Art von Betrunktheit, Schwere und Schmerz im Kopfe, Schwindel, Dunkelheit vor den Augen, Bittern in den Gliedern, eine allgemeine Ermattung, Frost, Magenschmerzen, zuweilen auch heftiges Erbrechen, Lähmungen, Wahnsinn und, in Menge genossen, selbst den Tod.

Bei Zufällen dieser Art sind zuerst Brechmittel zu gebrauchen; nebst dem häufigen Genuß von verdünntem Essig soll auch das Sauerkraut ein vorzügliches Mittel gegen Zufälle sein, welche durch Lölch enthaltendes Brod entstanden sind.

Bei Thieren, besonders bei Pferden, kommen die berausenden und betäubenden Wirkungen des Taumellölchs, welcher besonders unter dem Hafer häufig angetroffen wird, noch häufiger vor.

Der Saame des Lölchs dauert drei Jahre unter der Erde aus, es ist daher rathsam, diejenigen Aecker, auf welchen derselbe besonders häufig wächst, öfters umzupflügen, und kein Getreide, sondern nur Kartoffeln, Bohnen oder Erbsen darauf zu pflanzen.

## Mohn, weißer und schwarzer (Papaver).

Der Mohn ist ein Sommergewächs mit grau-grünem, nach oben mit wenigen abstehenden Haaren bekleidetem Stengel, der eine Höhe von 3 — 4 Fuß erreicht, und mit einfachen, stumpfen, gekerbten Blättern; die Blumen kommen vom Juni bis Juli zum Vorschein und sind, je nach der Cultur, weiß, violett oder roth. Das Saamengehäuse, unter dem Namen Mohnkopf bekannt, ist rund und von verschiedener Größe; der Saame ist feinkörnig, schwarz, weiß, bläulich oder braun.

Der in dem Mohn enthaltene, an der Luft verdickte Milchsaft ist das unter dem Namen *Opium* allgemein bekannte Pflanzengift, welches zwar ein vortreffliches Arzneimittel, sonst aber ein höchst gefährliches, betäubendes, einschläferndes Gift ist. Das *Opium* bringt bei Menschen und Thieren gleiche Wirkungen hervor, nämlich langsames Athmen, Kälte der Gliedmaßen, Durst, Niedergeschlagenheit, Schlafsucht, Unvermögen zu schlucken, Erweiterung des Augensterns (der Pupille) u. s. w.

Bei einer durch Mohnköpfe oder *Opium* entstandenen Vergiftung gebraucht man, bis ärztliche Hülfe kommt, Brechmittel, z. B. lauwarmes Wasser mit etwas Del oder Butter, hierauf muß der Vergiftete starken, mit Essig vermischten Caffee trinken.

Das aus dem Mohnsaamen geschlagene Del ist durchaus mild und unschädlich, man hat sich nur vor dem Genuß der Saamenskapseln oder der grünen Mohnköpfe zu hüten.

Das Gnadenkraut (*Gratiola officinalis*).

Dieses, auch unter den Namen: Gottes-Gnadenkraut, Purgirkraut, wilder Urin, Sackkraut, Erdgalle bekannte Kraut wächst an den Ufern der Flüsse, an Gräben und auf nassen Wiesen. Der Stengel ist krautartig, aufrecht, 6 — 18 Zoll hoch, vieredig, meistens ohne Aeste, an den Stellen, wo die Blätter stehen, gegliedert und ganz glatt. Die Blätter sind lanzettförmig, spitzig, am Rande sägeartig gezähnt, glatt, mit drei Rippen versehen, halb den Stengel umfassend, hellgrün. Die Blumen sind röthlich gelb, zuweilen auch weiß, und stehen einzeln in den Blattwinkeln auf zolllangen Stielen, sie erscheinen vom Juni bis Juli. Die Röhre der Blumenkrone (Blüthenröhre) ist länger als der Kelch und inwendig mit Haaren besetzt. Die Saamenkapsel ist zweifächerig, eiförmig, glatt, springt in 2 Klappen auf und enthält viele kleine Saamen. Die kriechende Wurzel ist gegliedert, unten mit Fasern besetzt, weißlich.

Innerlich genossen, bewirkt diese Pflanze heftiges Erbrechen und Purgiren, besonders wenn sie frisch eingenommen wird, und kann gefährliche Entzündungen nach sich ziehen. Die besten Hülfsmittel sind schleimige und ölige Getränke, etwa ein Absud von Eibischwurzeln oder Kraut, Leinsaamen, Gerstenschleim u. dgl.

Das Vieh läßt diese Pflanze unberührt.

Der gemeine Tarnsbaum (*Taxus baccata*).

Dieser immergrüne Strauch oder Baum, der auch unter dem Namen Eibenbaum bekannt ist, wächst in dichten, finstern Waldungen und erreicht zuweilen eine Höhe von 20 — 30 Fuß. Der Stamm ist aufrecht, die Aeste sind eckig, gestreift und stehen abwechselnd. Die Blätter gleichen denen der Tannennadeln, sind linienförmig, zugespitzt, am Rande umgebogen, oben dunkelgrün, glänzend, unten bläulicher und bleiben den Winter über stehen. Die männlichen Blumen sind mit rundlichen Schuppen versehen und enthalten eine Menge von Staubgefäßen, welche in eine Säule zusammen gewachsen sind. Die weiblichen Blumen sind ebenfalls schuppig und kommen im März und April hervor. Die Frucht ist eine runde, vertiefte Beere von hochrother Farbe, welche einen länglichen schwarzen Saamen einschließt.

Besonders gefährlich sind die Blätter des Tarnsbaumes, aber auch die Frucht hat schon tödtliche Wirkungen hervorgebracht; im Allgemeinen sind dieselben die nämlichen, wie die des schwarzen Bilsenkrauts. Es werden auch die dort angegebenen Hülfsmittel bei einer Vergiftung angewendet.

Dem Rindvieh ist der Genuß der Blätter tödtlich.

---

## Dritte Klasse.

### Betäubend-scharfe Giftpflanzen.

---

In diesen sind die Wirkungen der scharfen und betäubenden Pflanzengifte vereinigt, weshalb sie sich auch sehr verschieden äußern; denn bald erscheinen nur die Zufälle der einen oder der andern Art, bald finden sich die beider Arten sehr unter einander gemischt ein, und können, obgleich einige Arten nicht so gefährlich sind, in größerer Menge genossen, doch leicht tödtlich werden.

Die betäubend-scharfen Giftgewächse haben einen bitterlichen oder brennend-scharfen, ekelhaften Geschmack und höchst widerlichen Geruch; schon ihre Ausdünstungen erregen Schwindel und ihr Genuß verursacht Betäubung, Schlaffucht, Schwermuth, Blödsinn, Wahwitz, Blutverlust und endlich den Tod.

Die bereits angegebenen Gegenmittel werden auch hier angewendet, bis ärztliche Hülfe erscheint; besonders dienlich sind Brechmittel, um das Gift so schnellig als möglich aus dem Körper zu entfernen. Reichliches Trinken von lauwarmem Wasser, in dem etwas Butter zerlassen wurde, ist immer am besten; schleimige Klystiere sind sehr zweckmäßig.

er  
t,  
ht  
m  
n  
n=  
de  
is=  
n=  
en  
he  
li=  
im  
id=  
he  
a=  
che  
sel=  
ts.  
itel  
ich.

## Die Tollkirsche (Atropa Belladonna).

Tab. I. Fig. I.

Die Tollkirsche, auch Wolfskirsche, Tollkraut, Tollwurz, Tollbeere, Teufelsbeere, Wuthbeere, Schlafbeere, Schlafkraut, Waldnachtschatten, tödtlicher Nachtschatten, Tollwurz genannt, ist eine in ganz Europa in waldigen Gebirgen, an Mauern, auf Schutthaufen, besonders gern auf Kalkboden wachsende, häufige Pflanze, die vom Juli bis zum August blüht. Sie hat eine dicke, walzig-röhrenförmige Wurzel, welche ästig und stark faserig, außen schmutzig gelblich, innen weiß ist. Der Stengel ist 3 — 6 Fuß hoch, ästig, aufrecht, walzenrund, schwach, nach oben meist dreispaltig; die Aeste sind gabelförmig samt den Blattstielen, Blüthenstielen und Blumenkelchen feinflaumig, drüsenhaarig. Die Blätter stehen an den Stengeln abwechselnd, an den Aesten aber zu zweien beisammen; die größern sind den Tabaksblättern ähnlich, länglich rund, 3 — 6 Zoll lang,  $1\frac{1}{2}$  —  $2\frac{1}{2}$  Zoll breit, zugespitzt, dicklich, fahl, und unterseits an den Nerven kaum merklich flaumig. Die Blumen stehen einzeln, jede auf einem eigenen Stiele in dem Winkel des Blattes; der Kelch ist viel kürzer als die Krone, einer Glocke ähnlich. Die Krone hat eine sehr traurige Farbe, welche aus der grünlichen in die purpurrothe spielt, und theilt sich wenigstens in fünf kurze, dreieckige und ungleiche Abschnitte. Die Beere, welche auf die Blume folgt und im September und Oktober reif wird, sitzt auf dem sternförmig ausgebreiteten Kelch, ist etwas niedergedrückt, kugelig, so groß wie eine Kirsche, glänzend schwarz, mit einem schön violett-rothen

rothen Säfte und sehr vielen blaßbraunen, etwas runzlichen Saamen, der in der Beere, in zwei Fächer geschieden, enthalten ist. Die Beere hat einen faden, süßlichen Geschmack.

Kleine Gaben irgend eines Theils der Tollkirische bewirken bald Trockenheit des Mundes, Schlundes, der Nase und der Augen, verminderte Speichelabsonderung, säuerlich fragenden Geschmack im Munde, verminderte Stuhl- und Harnaussleerung, öfters auch Röthe des Gesichts und der Brust, mit nachfolgender Abschuppung. Auf größere Gaben folgt Schwere und Schmerz des Kopfes, Schwindel, Erweiterung des Augensterns, Gesichtsschwäche, krampfhafte Zusammenziehungen des Schlundes, Krämpfe. Noch größere Gaben verursachen Betäubung, allgemeine Schwäche, Irrededen, häufig lustigen Wahnsinn aber auch bössartige Wuth, Rückenschmerz, Zuckungen, besonders der Gesichtsmuskeln, (daher das sogenannte sardonische Lachen), höchsten Grad der Augenstern-Erweiterung, angeschwollenes, geröthetes, oft bläuliches Gesicht, beängstigtes Athmen, beschleunigten Herzschlag, oft schon bei Lebzeiten blaue oder röthliche Flecken auf der Haut. Der Tod tritt unter theilweiser Lähmung, Irrededen und Zuckungen ein. War die Vergiftung nicht tödtlich, so erholen sich die Kranken gewöhnlich unter Ausleerungen nach oben und unten; doch bleiben gewöhnlich noch lange Gesichtsschwäche, leises Zucken der Gesichtsmuskeln u. dgl. zurück.

Nach einer Vergiftung durch die Tollkirische muß zuerst ein starkes Brechmittel genommen und starker Kaffee nachgetrunken werden, hierauf giebt man eine

bedeutende Quantität verdünnten Essig, Essig- oder Seifenlysiere und ableitende, scharfe Fußbäder. Ziegen, Schaafse und Kaninchen können die Blätter der Tollkirsche ohne Nachtheil fressen und den Schweinen ist sie in der hitzigen Bräune heilsam. Bei Pferden, Rindvieh und andern Hausthieren suche man den Genuß dieses höchst giftigen Gewächses sorgfältig zu verhüten.

Der Wasserstierling (*Cicuta virosa*).

Tab. I, Fig. 5.

Dieses sehr giftige Gewächs, auch Giftwüthenrich, Sterbwurzel genannt, steht an Wassergräben, nassen Wiesen, Sümpfen und an schlammigen Ufern stehender Gewächse. Der Stengel ist ästig, 2 — 3 Fuß hoch, dick, rund, hohl, unten weiß- oder graugrün, oben roth gestreift oder röthlich grün. Die sehr großen Blätter sind dreifach gefiedert, glatt, dunkelgrün, mit häutigen Stielen und langen, schmalen, scharf sägeförmigen Fiederblättchen. Auf den Spitzen der Zweige stehen im Juli und August große, vielstrahlige Dolden ohne Hüllblätter; die kleinen halbkugeligen Dolden enthalten weiße Blüthen, welche runde, gerippte Früchte mit etwas holziger Hülle zurüchlassen. Die dicke große Wurzel gleicht der Selleriewurzel, hat einen der Pastinakwurzel ähnlichen, betäubenden, widrigen Geruch und schmeckt wie die Petersilie. Sowohl die Wurzel, als Blätter und Stengel enthalten einen sehr giftigen Milchsaft, der anfänglich weiß ist, an der Luft gelb und zuleht röthlich wird und dann unerträglich stinkt.



Die frischen Stengel und Blätter bewirken schon durch Ausdünstung Schwindel; der Genuß der Wurzel verursacht Trockenheit im Schlunde, Verdunkelung des Gesichts, Schlaffucht, Lähmung der Zunge, Zuckungen, Erbrechen; Anschwellung des Unterleibs, drückenden Schmerz in der Magengegend und den Tod. Nach dem Tode schwillt der Unterleib und das Gesicht auf, der Körper bekommt eine schwarzblaue Farbe, und aus dem Munde fließt Schaum und Blut.

Nach statt gefündener Vergiftung entferne man die genossenen Wurzeln durch Erbrechen und lasse hierauf verdünnten Essig häufig trinken.

Pferde, Rindvieh und Schaaf hat der Wasserschierling schon öfters getödtet.

---

Der gefleckte Schierling (*Conium maculatum*).

Er führt auch die Namen: Erdschierling, Gartenschierling, Blutschierling, Wuthschierling, Tollkörbel, wächst an alten Gebäuden, ungebauten Feldern, an Zäunen, Gräben, auf Wiesen und auch in Gärten, und blüht im Juni und Juli. Die dicke, weiße, spindelförmige Wurzel, welche, wie die Peterfilienwurzel, ästig ist, enthält im ersten Jahre einen Milchsaft, und treibt große, vielfach zusammen gesetzte, glatte, gestielte Blätter; sie riecht wie Pastinaken. Im nächsten Frühjahr erhebt sich aus der Mitte derselben ein 3—4 Fuß hoher, haariger, unten roth oder braun gefleckter, hohler, aufrechter, glatter, glänzender Stengel mit ihn umfassenden, langen, dicken Blattstielen, die rinnenartig, oft gefleckt sind, und große, doppelt gefiederte, oben glän-

zend dunkelgrüne, auf der Unterseite blasgrüne Blätter haben mit kurzen, vorn stachelspitzigen Fiederblättchen. Auf den Enden der Stengel stehen flache, 6 — 7 strahlige Dolden, welche sich in kleine Dolden mit vielen flachen, weißen Blüten und 6 — 8 kleine Hüllblättchen theilen. Die Blumen sind klein, weißlich und bestehen aus fünf einwärts gebogenen Kronenblättern. Unter den Dolden stehen gewöhnlich 3 — 5 abwärts gebogene Hüllblätter, unter den kleinen Döldchen einseitig ebenfalls 3 — 4 kleinere Blättchen. Der Saame ist halbrund und hat an den Rändern fein gekerbte Streifen. Gerieben oder zerdrückt verbreitet das Kraut einen widrigen, dem von spanischen Fliegen ähnlichen Geruch; sein Geschmack ist scharf und Ekel erregend.

Alle Theile des gefleckten Schierlings sind gleich gefährlich und besitzen einen betäubenden, widerlichen Geruch und einen ekelhaft süßlichen Geschmack. Man hat sich davor besonders wegen seiner Aehnlichkeit mit der Petersilie und dem Körbel zu hüten, es fehlt leider nicht an traurigen Beispielen von solchen Verwechslungen. Der Genuß derselben bewirkt Brennen im Schlunde, Neigung zum Erbrechen, Durst, Blutharnen, Blindheit, Nasenbluten, Schlaflosigkeit, Entzündungen und Schmerzen im Magen und in den Eingeweiden, unregelmäßigen Pulsschlag, Schwere und Zittern in den Gliedern, Schwindel, Lähmung, Betäubung, Zuckungen, Wahnsinn, Wuth, Raserei, häufig erfolgt ein plötzlicher Tod.

Nach einer Vergiftung suche man durch warmes Wasser und Ritzen des Schlundes mit einem Federbarte Brechen zu erregen, und trinke hierauf

häufig verdünnten Essig; auch abführende Klystiere sind zweckmäßig.

Ziegen fressen den Schierling ohne Nachtheil, andern Thieren ist der Genuß desselben mehr oder weniger schädlich.

#### Die Hundspetersilie (*Aethusa Cynapium*).

Die Hundspetersilie, auch kleiner Schierling, Gartengleise genannt, wächst häufig in Gärten und Feldern. Die Wurzelblätter und Wurzeln habe große Aehnlichkeit mit der Petersilie, nur sind die erstern auf der untern Seite glänzend glatt und geben beim Reiben einen widrigen, Knoblauchartigen Geruch von sich. Im zweiten Jahre hat der 1 Fuß hohe, gestreifte Stengel von grüner, ins Violette spielender Farbe gestreifte, am Rande häutige Blattscheiden. Ein Hauptunterscheidungszeichen von der Petersilie sind die weißen Blüthen und die 3 langen, herabhängenden, liniensförmigen Hüllblättchen der kleinen Dolden; jene stehen den Blättern gegenüber, sind flach, gestielt und vielstrahlig, die allgemeine Hülle fehlt; diese sind vielblüthig und von einer einseitigen dreiblättrigen Hülle umgeben, deren schmale, lilienförmige Blättchen herab hängen. Die Frucht ist fast kugelrund, unbehaart, mit Rippen versehen, achtkantig und gefurcht.

Bei dem Gebrauch der Wurzelpetersilie, zwischen welcher die Hundspetersilie in Gärten häufig angetroffen wird, ist große Vorsicht nothwendig; es ist deshalb sicherer, statt derselben die krause Petersilie zu den Speisen zu nehmen.

Der Genuß des Krautes und der Wurzel bewirkt Angst, Schwindel, Kopf-, Magen- und Leibschmerzen, Convulsionen u. überhaupt dieselben traurigen Wirkungen, wie der gefleckte Schierling.

Nach statt gefundener Vergiftung suche man Brechen zu erregen und trinke hierauf häufig verdünnten Essig, dem man etwas Honig zusetzt; auch purgirende Klystiere sind von gutem Erfolg.

Den Thieren ist die Hundspetersilie unschädlich.

#### Der schwarze Nachtschatten (*Solanum nigrum*).

Dieses Sommergewächs wächst in Gestalt eines Bäumchens an Wegen, unangebauten Orten, Mauern, Zäunen, am häufigsten um Mist- und auf alten Feuerstellen, und blüht im Juni und Juli. Der ästige und behaarte Stengel ist 1 — 2 Fuß hoch, edlig; die Blätter sind gestielt, eirund, buchtig ausgeschweift oder tief gezähnt, dunkelgrün und behaart. Die Dolben haben zwei Reihen kleine, weiße, den Kartoffelblüthen ähnliche Blumen, welche niederwärts hängen, sternförmig, fünfblättrig sind und aus deren Mitte eine gelbe Spitze hervorragt. Die Blumenstiele sind niedergebogen und etwas rauh. Die kleinen runden Beeren sind glänzend schwarz, gleichen den Heidelbeeren, enthalten einen röthlichen Saft und viele bräunliche Saamenkörner, welche zerdrückt einen widrigen Geruch von sich geben, sehr scharf und süßsauerlich schmecken.

Der Genuß der Blätter und Beeren, welche anfangs grün, später glänzend schwarz und von der Größe kleiner Erbsen sind, verursacht Brechen, Ge-

schwulst im Gesichte und den Gliedern, Schlaf, Ir-  
rereden, Raserei ic.

Die wirksamsten Gegenmittel sind guter Essig  
und andere Säuren.

Auf Schweine, Schaafse, Kälber, Hühner und  
Enten wirken die Blätter und Beeren tödtlich.

---

#### Das Bittersüß (*Solanum Dulcamara*).

Das Bittersüß, auch Alpenranke, Hirschkraut,  
kletternder Nachtschatten genannt, klimmt an Sträu-  
chern, Bäumen und Hecken, an Teichen und Flüssen  
in die Höhe. Die Stengel sind holzig, eckig, gebo-  
gen, rebenartig, mit unten eirunden, glattrandigen,  
oben dreilappigen, gestielten Blättern, und ranken  
an Bäumen oft 10 — 12 Fuß hoch empor. Die  
Doldentrauben haben violette, weißgrün gefleckte  
Blüthen und im Herbst länglich runde, fast eiförmige,  
scharlachrothe Beeren, deren Genuß heftigen  
Stuhlgang und Erbrechen erregt, und Hunde töd-  
tet. Die Blätter haben einen süßen, nachher bitteren  
Geschmack.

Das beste Hülfsmittel bei einer Vergiftung ist  
eine schwache Auflösung von Pottasche, oder, in de-  
ren Ermanglung, stark verdünnte Holzaschenlauge.

---

---

## Vierte Klasse.

### Drastische Giftpflanzen.

---

Die Wirkungen der drastischen Pflanzengifte, oder derjenigen, welche heftige Durchfälle erregen, sind beinahe dieselben, wie die der scharfen, und äußern besonders auf die Muskeln und Nerven ihren Einfluß; sie sind aber größtentheils nicht von so heftiger Wirkung, obgleich auch sie zuweilen lebensgefährlich werden können.

Sie werden an ihrem ekelhaften und bitteren Geschmack erkannt und verursachen gewöhnlich anhaltendes Erbrechen und ermattende Durchfälle, Gliederlähmung und eine vorübergehende Schwächung der Seelenkräfte.

Die anzuwendenden Gegenmittel sind schleimige Getränke.

---

Der blaue Eisenhut (*Aconitum Napellus*).

Tab. I. Fig. 4.

Der blaue Eisenhut, auch Kappenblume, Sturmhut, Teufelswurz, Narrenkappe genannt, wächst wild

auf hohen Bergen, wird aber auch in Gärten gezogen und erreicht eine Höhe von 2 — 4 Fuß. Die Wurzel ist ausdauernd, rübenförmig; der Stengel aufrecht, rund, glatt und dunkelgrün; auf dem Wipfel sitzt die blaue, walzenförmige Blumenähre. Die handförmig getheilten Blätter sind lang, schwarzgrün, gestielt, bis an die Stiele in mehrere Lappen tief eingeschnitten und stehen wechselweise an dem Stengel. Die dunkelblaue Blume, welche im Juli und August blüht, sieht einem Helme oder einer Sturmhaube ähnlich; sie besteht aus 5 Blättern, deren oberstes eigentlich den Helm bildet; die 2 Seitenblätter sind rundlich, die 2 untern klein und eiförmig. Sie sind mit 2 Honiggefäßen und vielen Staubfäden versehen, und ihre 3 Saamenkapseln stellen einen Kelch mit gebogenen Spitzen vor.

Alle Theile dieser Pflanze, vorzüglich Wurzel und Blätter, sind sehr giftig. Auf ihren Genuß folgt Lähmung der Zunge, Erstarrung des ganzen Körpers, Schwindel, Erbrechen, Kopfweh, Bauchgrimmen, Brustbeklemmungen, schwarzblaue Flecken im Gesicht, und öfters sogar der Tod.

Das beste Mittel bei statt gefundener Vergiftung ist, daß man den Patienten zum Erbrechen reizt, was am besten durch Trinken lauwarmer Milch, mit etwas Butter vermischt, geschieht, worauf man ihm viel Milch und schleimige Getränke giebt.

Dem Rindvieh, Pferden, Ziegen, Schaafen u. c. ist der blaue Eisenhut tödtlich; sie speien und geifern Stunden lang nach dem Genuß der Pflanze, wodurch einige am Leben bleiben.



Der Giftlattich (*Lactuca virosa*).

Dieser, welcher auch Giftsalat, sinkender Salat genannt wird, wächst an Zäunen, Hecken und Wassergräben, in altem Schutte u. Der gelbgrüne Stengel wird 3 — 4 Fuß hoch, ist aufrecht, ästig, rund, etwas stachlich und hat pfeilsförmige, stachlich gezähnte, geaderte, stiellose, den Stengel umfassende Blätter, von denen die untern buchtig ausgeschnitten und wellenförmig, die obern lanzettförmig und glatt sind. Die kleinen schwefelgelben Blüthen, die im Juni und Juli zum Vorschein kommen, bilden am Ende des Stengels eine große Rispe mit pfeilsförmig eirunden Nebenblättern, und hinterlassen etwas dicken blaustreifigen Saamen mit gerader, gestielter Haarkrone. Der Blumenkelch ist klebrig, walzenförmig und geschuppt. Die Pflanze, welche viele Aehnlichkeit mit dem Gartensalat hat, enthält vielen bittern Milchsaft, welcher beim Verwunden der Blätter, des Stengels oder der Wurzel augenblicklich hervorquillt und getrocknet röthlich und entzündend wird; sie hat einen widrigen, betäubenden Geruch.

Der Giftlattich bringt ähnliche Wirkungen, wie das schwarze Bilsentkraut, hervor, denen am besten durch Weinessig begegnet wird.



---

## Giftpilze oder giftige Schwämme.

---

Die Schwämme oder Pilze wachsen an feuchten, schattigen Orten, auf der Erde oder auf Theilen anderer Gewächse oder auf thierischen Theilen, wenn diese zu faulen beginnen; sie sind eine sehr verdächtige Speise, weil man einen Giftschwamm leicht für einen eßbaren halten kann, und weil die eßbaren durch den Ort, wo sie stehen, und durch andere einwirkende Verhältnisse mit der Zeit eine schlimme Eigenschaft annehmen, ja sogar recht eigentlich giftig werden können. Es sind die eßbaren von den schädlichen weniger durch ihr Ansehen, als durch den Geruch und Geschmack zu unterscheiden; auch aus den Farben läßt sich nichts Sicheres bestimmen, doch soll ein reines Gelb und Goldgelb, besonders auf der untern Seite des Hutes, gute Eigenschaften anzeigen, wie dieß beim Psifferling, Kaiserschwamm, dem goldgelben Milchschwamm der Fall ist. Blasse oder schwefelgelbe Farbe findet man an den schädlichen Arten; dunkelbraun und schwarz sind einige eßbare Arten der Blätter- und Löcher- schwämme, aber auch der warzige und rissige Blätter- schwamm, welche beide sehr gefährlich sind, haben diese Farbe. Dunkel- oder blutrothe Schwämme

sind sehr gefährlich, z. B. der Fliegenschwamm, der rothe Täubling u., blasprothe sind größtentheils unschädlich.

Schwämme mit unangenehmem, widerlichem Geruch, welcher Aehnlichkeit mit dem der Erde in feuchten Kellern hat, und mit einem sehr bitterm Geschmack sind immer schädlich, zumal wenn sie in sehr dichten, schattigen und feuchten Wäldern wachsen, denn an solchen Plätzen werden, wie schon gesagt, sogar essbare Arten schädlich; jene haben in der Regel einen hohlen Stengel, sind klebrig anzufühlen und werden im Kochen hart. Am wenigsten gefährlich sind diejenigen, welche auf trockenen Wiesen, Weiden, Brachfeldern, Haideplätzen, am Rande der Wälder oder zwischen Gestrüppe gefunden werden, wenn sie einen angenehmen und lieblichen Geschmack und Geruch besitzen.

Es ist anzurathen, die Schwämme bei trockenem Wetter und besonders erst nach dem weggetrockneten Thau zu sammeln, sie nicht aus der Erde zu reißen, sondern sie über derselben abzuschneiden, und die untere Seite des Hutes, die Blätter oder sonst anders gefärbte Schicht und den Stiel, welcher ohnehin härter ist, zu entfernen. Bei den Löcherschwämmen muß man die Vorsicht gebrauchen, daß man sie mit einem Messer durchschneidet und, wenn sie dabei blau werden, sogleich als schädlich auf die Seite schafft; haben sie aber beim Durchschneiden ihre Farbe nicht verändert, so werden sie in lauwarmes, mit Essig vermishtes Wasser gelegt, um sie zu bleichen und zu reinigen, worauf das Wasser sorgfältig entfernt werden muß; ein Verfahren, welches auch nachtheilige Schwämme unschädlich machen

fol. Sind die Schwämme zubereitet, so dürfen sie nicht lange aufbewahrt werden, indem sie sonst schädliche Eigenschaften annehmen würden.

Die durch giftige Pilze veranlaßten schädlichen Wirkungen erscheinen gewöhnlich erst 5 — 7 Stunden nach dem Genuße derselben, zuweilen auch später, selten über 24 Stunden, in welcher Zeit sie sich durch die Verdauung dem ganzen Körper mitgetheilt haben. Zuerst erfolgen Magenschmerzen, Ekel, Ausleerungen nach oben und unten, worauf die heftigste Reizung und Entzündung im Magen- und Darmkanale eintritt, welche stets schnell in Brand übergeht. Sind diese Zufälle durch die angewandten Hülfsmittel nicht in kurzer Zeit vermindert worden, so stellen sich Schwindel, Betäubung, Krämpfe, Ohnmachten und kalte Schweisse ein und endlich macht der Tod allen diesen Leiden ein Ende.

Sobald man eine Vergiftung vermuthet, wird man augenblicklich nach einem Arzt schicken und wendet bis zu dessen Erscheinen Brech- und Purgirmittel, besonders Klysiere an. Wenn die Entzündung schon Fortschritte gemacht hat, wenn also Fieber, schmerzhaftes Spannung des Unterleibs, Magenkrampf, Trockenheit der Zunge, heftiger Durst und brennende Hitze im Munde zugegen sind, so dürfen keine reizenden Purgirmittel gebraucht werden. Zuerst sind am zweckmäßigsten Abkochungen von Senesblättern und Epsomsalz, Klysiere von einer starken Abkochung des Tabaks, später die Brühe von abgekochten, gebackenen Pflaumen und in Wasser aufgelöste Manna.

Essig und in Wasser aufgelöstes Kochsalz haben die Eigenschaft, die schädlich wirkenden Theile der Pilze aufzulösen, weshalb man sich dieses Mit-

tels mit Nutzen bedient, um die Pilze unschädlich zu machen, wenn man sie vorher damit begießt. Wenn man aber solche Flüssigkeiten mit in den Körper bringt, so ist die Schädlichkeit um so größer; deshalb darf man sie auch nicht anwenden, so lange noch Theile von Schwämmen im Körper sind, sondern erst dann, nachdem sie durch Brechen oder Purgiren entfernt worden sind.

Ueberhaupt merke man sich beim Zubereiten aller Arten von Schwämmen folgende Regel: Man koche jedesmal einen oder mehrere ganze weiße Zwiebel mit; verlieren diese ihre weiße Farbe und werden sie schwärzlich, so ist es ein Zeichen, daß Gift im Kochgeschirre vorhanden ist; man schütte dann das ganze Gericht an einen sichern Ort weg.

Die stinkende Giftmorchel (*Phallus impudicus*).

Tab. II. Fig. 5.

Sie findet sich im Sommer und im Anfange des Herbstes in schattigen Wäldern unter Gesträuch, besonders unter Haselbüschen, und ist schon aus der Ferne durch ihren ekelhaften durchdringenden Geruch, der Fliegen und andere Insekten anlockt, zu bemerken. Durch diesen Geruch und durch ihre bedeutende Größe ist sie am sichersten von den eßbaren Morcheln zu unterscheiden. Vor der Entwicklung ist der Pilz wie im Ei und weiß; nachdem er sich entwickelt hat, ist der Wulst geborsten, der Strunk hat sich sehr verlängert, ist etwas schief nach oben und gegittert. Der Hut ist kegelförmig, am Rande frei und offen, auf seinem Scheitel ist eine runde, flache,

schalenförmige Fortsetzung; die ganze Oberfläche ist zellig, verschoben viereckig, netzartig gefaltet und mit einem grünen, häßlich riechenden Schleime überzogen.

Der wilde Hirschling, Gift-Reizger  
(*Agaricus torminosus*).

Tab. II. Fig. 6.

Er wird durch ganz Deutschland vom August bis Oktober in schattigen Laub- und Nadelwäldern, am häufigsten an den Wurzeln der Birken gefunden und unterscheidet sich von dem eßbaren Reizger (*Agaricus deliciosus*) durch den widerlichen Geruch und scharfen Geschmack; besonders aber durch den silzigen Hut. Derselbe ist rund, in der Mitte etwas vertieft, röthlich gelb, ringsum mit mehreren dunkleren Kreisen bezeichnet, mit silzigen Haaren bedeckt. Der Strunk ist glatt, nackt, röthlich und enthält in allen seinen Theilen einen weißlichen oder röthlichen Milchsaft von brennendem Geschmack und ekelhaftem Geruch.

Er ist einer der gefährlichsten Gifschwämme und erregt, schon in geringer Menge genommen, Brennen im Munde und auf den Lippen, Erbrechen, Magenschmerzen, Bittern in den Gliedern, Starrheit der Augen, kalte Schweisse, Wahnsinn und den Tod.

Bei einer Vergiftung werden dieselben Mittel, wie bei dem Fliegenschwamm, angewendet.

Der Fliegenschwamm (*Agaricus muscarius*).

Tab. II. Fig. 7. 8. 9. 10.

Dieser ist unter allen Schwämmen der giftigste; er wird im August und September in lichten Wäldern, auf Baldwiesen und in Gärten gefunden. Er kommt bei seiner Entwicklung in Gestalt eines Eies, oft kugelrund, mit einer weißlichen schleierartigen Haut bedeckt aus der Erde, später zerreißt die Haut, der Hut breitet sich aus, erhält nach und nach die Gestalt eines Schirmes und von der zerrissenen Haut bleibt ein Theil an dem Strunk als ein Ring, der andere auf dem Hut in Gestalt weißlicher, warzenartiger Flecken zurück. Die rothe Farbe des Hutes geht mit der Zeit in eine gold- oder blaßgelbe, in blaßbraune und aschgraue über.

Der Geruch dieses Schwammes ist widrig und sein Geschmack ist scharf; sein Genuß bewirkt zuerst tolle Lustigkeit, dann aber gänzliche Betäubung, Bittern, Ohnmachten, Wahnsinn, Wuth, worauf nicht selten der Tod folgt.

Fig. 7. ist der gemeine Fliegenschwamm, welcher vom August bis in den späten Herbst in Nadelhölzern und auf trocknen, sandigen und bergigen Wiesen gefunden wird. Er ist zweifarbig, einfach, voll und fleischig. Der Hut ist Anfangs rund, dann kugelartig, hierauf gewölbt, in der Mitte vertieft, hochroth, mit weißen Warzen besetzt, am Rande etwas umgerollt, hellbraun oder gestreift. Der Stiel ist etwas gekrümmt, durch und durch fest, etwas hart, oft zart gestreift und zerrissen, unten knollig und schuppig, weiß und etwas in's Schwefelgelbe spielend.

spielend. Die Saamendecke und die Blätter sind weiß, zuweilen auch schwarzbraun oder gelb. Sein Geschmack ist scharf und ekelhaft, der Geruch sehr widrig.

Fig. 8. ebenfalls ein gemeiner Fliegenschwamm, der im Herbst unter jungem Fichten- und Birkenholze wächst; er ist von dem vorigen nur dadurch unterschieden, daß er auf dem Hute keine Warzen und gegen den Rand zu eine glänzend goldgelbe Farbe hat.

Fig. 9. ist der kleine, großgestengelte, röthlich graue Fliegenschwamm, der am häufigsten in Nadelhölzern angetroffen wird. Er ist zwei-, zum Theil dreifarbig, voll, wenig fleischig, veränderlich. Sein Hut ist Anfangs halbrund, nachher gewölbt, endlich flach, oft eingedrückt, röthlich grau und mit kleinen weißen Warzen besetzt. Der Stiel ist knollig, rund, weiß, etwas in's Röthliche fallend und manchmal unächt geringelt. Die Blätter, die Saamendecke, der Ring sind gelblich oder bräunlich weiß.

Fig. 10. ist der gefleckte, blaue, wilde Fliegenschwamm, den man schon vom Juni an an denselben Plätzen, wie die vorigen Fliegenschwämme, findet. Sein Hut ist braun, am Rande gestrichelt, mit einem glänzend braunen Streif versehen und mit bräunlich-weißen bald kleinern, bald größern Warzen besetzt. Der Stiel, die Blätter, die Saamendecke und der Ring sind weißlich, ins Blaue fallend.

Nach dem Genuß der Fliegenschwämme lasse man den Vergifteten häufig warmes Wasser mit Del trinken und suche überhaupt Brechen zu erregen, worauf man häufig schleimig-ölige Getränke, Milch, Eibischwurzel-Absud u. giebt; auch soll Salmiakgeist,

6—8 Tropfen auf Zucker eingenommen, von guter Wirkung sein.

Die Fliegenschwämme sind auch den Thieren und manchen Insekten schädlich, weshalb man sie zu Tödtung der Fliegen benutzt.

Der Täubling, Brechtäubling

(*Agaricus emeticus*).

Tab. II. Fig. 11.

Dieser ist im Ganzen dem Fliegenschwamm ähnlich und wird in Eichen-, Buchen- und Birken-Wäldern gefunden. Der Hut ist bei der Entwicklung kugelig, wird nach und nach flach und am Ende trichterförmig vertieft, ist auf der Oberfläche blutroth, zuweilen etwas heller und am Rande ein wenig gefurcht. Die Blätter sind weiß, meistens einfach. Der Strunk ist glatt, ohne Ring, bald weiß, bald röthlich.

Dieser Schwamm enthält in allen seinen Theilen eine brennende Schärfe; innerlich genommen, erregt er Schwindel, Erbrechen, Schmerzen im Magen und in den Eingeweiden, brennenden Durst, Durchfälle, Ohnmacht, und wird sogar tödtlich.

Man bedient sich derselben Hülfsmittel, die bei dem Fliegenschwamm angegeben sind.



Der giftige Pfifferling (*Boletus lunidus*).

Tab. II. Fig. 12.

Dieser Schwamm wird zur Herbstzeit in Tannenwäldern an den Wurzeln und Stöcken der umgeworfenen oder umgehauenen Bäume sehr häufig gefunden. Sein Hut sieht dem des gemeinen essbaren Pfifferlings etwas ähnlich; er ist in der Mitte vertieft, ungefähr wie ein Becher gestaltet, am Rande etwas überfüllt, wellenförmig, zuweilen gespalten, seine Farbe am Hute ist abgeschossen, goldgelb und mit länglichen Punkten bestrichelt. Die Blätter sind blaßgelb, der Stiel ist kurz.

Der Pfefferschwamm (*Agaricus piperatus*).

Tab. II. Fig. 13.

Er ist auch unter dem Namen Bittertäubling bekannt, und wird vom August bis Oktober auf Wiesen, Viehweiden und in Wäldern angetroffen. So lang der Schwamm jung ist, sieht er schneeweiß aus, dann wird er gelblich, zuletzt hirschbraun, feuerroth, oder auch kastanienbraun. Sein Hut, dessen Oberhaut mit einer zähen Klebrigkeit überzogen ist, ist Anfangs rund, später gewölbt, hernach flach und dann in der Mitte etwas vertieft, am Rande herabgebogen und zuletzt so vertieft, wie ein Trichter. Das Fleisch des Hutes enthält einen scharfen, ägenden, bitteren, weißen Milchsaft, welcher, getrocknet, schwarzgelb wird und seine Schärfe beibehält. Die Blätter sind fest, gerade, durch Zweige untereinander vereinigt, Anfangs weiß; später nehmen sie fast die Farbe des Hutes an; der Stiel ist nackt.

Das Mutterkorn (*Secale cornutum*).

Das Getreide wird nicht selten, so lange es noch auf dem Halme steht, von verschiedenen Krankheiten heimgesucht, die oft in großen Ländern, bald in kleinen Revieren, bald nur in gewissen Strichen unter dieser oder jener Art von Getreide, selten unter mehreren Arten zugleich, einreißen. Sie zeigen sich am meisten bei häufiger Abwechslung von strenger Kälte und großer Hitze; in nassen Jahren, besonders wenn im Frühjahr und zu der Zeit, wo sich der Keim zum Saamen bildet, starker anhaltender Regen gefallen ist, und die Befruchtung des Keims und durch die damit gewöhnlich verbundene Kälte die Ausdünstung und das Wachstum des noch weichen Saamens verhindert hat. Weit häufiger zeigen sie sich auf Feldern, welche einen kalten Thonboden haben oder tief liegen und oft überschwemmt werden, als auf andern, besonders aber dann, wenn man schlechten, leichten, unvollkommenen, unreinen und zu frischen Saamen ausgesät hat.

Zu diesen Krankheiten gehört besonders das Mutterkorn, in verschiedenen Gegenden auch Hungerkorn, Asterkorn, Martinkorn, Kornmutter, Todtenkopf, Erdenkopf, Roggenmütterlein oder Hahnen-sporn genannt. Es findet sich hauptsächlich im Roggen, zuweilen auch in der Gerste. Wenn es entsteht, so erscheint auf der Spitze des Fruchtknotens, in seinem noch unentwickelten Zustande, eine klebrige, übelriechende Flüssigkeit, worauf derselbe schnell zu einem walzigen, nach oben verschmälerten, auf zwei Seiten etwas furchigen, 6—12 Linien langen, meist gekrümmten, aus den Spelzen hervorragenden, au-

ßen braun-violetten, innen weißen Körper heranwächst, der sowohl in seiner Form als in seiner Struktur ganz von den gewöhnlichen Körnern abweicht und nun Mutterkorn heißt. An seiner Spitze findet sich oft ein kleines, graulich gelbes oder bräunliches Köppchen (jene klebrige Feuchtigkeit im vertrockneten Zustande), das unter dem Mikroskope als gallertartige Haut mit kleinen runden Körnern erscheint und daher auch als Pilz betrachtet wird. Andere sehen den ganzen, krankhaft veränderten Fruchtknoten als einen Pilz an.

Das Mutterkorn ist frisch von unangenehmem Geruche, trocken fast geruchlos, der Geschmack ist unangenehm bitterlich etwas scharf. Das Mehl, welches aus dem Mutterkorn gemahlen wird, hat eine braunblaue Farbe und einen häßlichen Geruch, der noch stärker wird, wenn man es mit warmem Wasser anmengt. Der Brodteig wird davon fließend und gar nicht fest, und das gebackene Brod bekommt leicht Risse und zerfällt zuweilen, sobald es aus dem Ofen kommt, in Stücke. Hühner und Schweine, denen man das Mutterkorn zu fressen, oder das Wasser, worin dieses gewaschen worden ist, zu saufen giebt, werden davon krank und sterben nicht selten. Hieraus geht die giftige Natur des Mutterkorns schon genügend hervor, und es ist daher nicht zu verwundern, daß auch bei den Menschen nach dem Genuße desselben gefährliche Zufälle entstehen. In Ländern und in Jahren, wo diese Krankheit unter dem Roggen gemein war, sah man unter den Einwohnern, vorzüglich unter denen, die nur Roggenbrod aßen, und die ihre Dürftigkeit nöthigte, ihr Getreide sogleich nach der Erndte zu verbacken und

zu speisen, — oft bald nach der Erndte eine Seuche entstehen, die mit den fürchterlichsten Zufällen begleitet, die bei Kindern gefährlicher, als bei Erwachsenen war und Kriebelkrankheit genannt wurde. Anfangs fühlen die Kranken eine Mattigkeit, ohne eine andere Ursache angeben zu können, und in den Spizen der Finger und Zehen ein Kriebeln, als wenn Ameisen darin herumliefen; der Körper bekommt mitunter an einigen Stellen schwarzblaue Flecken; zuweilen tritt beim ersten Anfall gewaltiges Erbrechen ein, der Leib bläht sich auf und wird hart; die Sinne werden immer stumpfer. Der Kranke bekommt heftige Zuckungen in Händen und Füßen, nachher auch in den Knien, den Schultern, den Ellenbogen, dem Munde und den Lippen. Die Zuckungen ziehen von einer Stelle zur andern, sind gewöhnlich mit unerträglichen Schmerzen und bald mit einem heftigen Frost, bald mit einer brennenden Hitze verbunden, lassen nach und kommen wieder, und dauern auf diese Art einige oder mehrere Wochen fort. Zuweilen ist der ganze Leib in eine Kugel zusammen gezogen, oder liegt ganz starr und ausgestreckt; besonders Kinder sterben in diesen Anfällen von Zuckungen, die oft in Epilepsie ausarten. Die Kranken haben meistens starke Gflust, ohne daß sie sich sättigen können; sie sind äußerst matt und schwach und klagen über Schwindel und schweres Gehör; ihre Glieder liegen steif und ohne alle Bewegung da. Oft treten starke Ausleerungen, oft Geistesverwirrungen hinzu, dann verlieren sich die Schmerzen, aber mit diesen auch nach und nach alle Empfindung. Hände und Füße trocknen gleichsam ein, die Haut wird schwarz und runzelt sich

zusammen, als wenn sie im Rauch gehangen hätte. Oft und fast immer, wenn die Krankheit so weit kommt, zeichnet sich eine Grenzlinie zwischen dem absterbenden und dem noch lebendigen Theile, als ob man sie mit einem Nethmittel gezogen hätte; so fallen oft, zuweilen ohne daß es die Kranken merken, ganze Glieder oder Stücke derselben ab, zuweilen hängen sie noch einige Zeit lang an einigen Fasern oder Bändern. So entgehen die Kranken ihrem gänzlichen Tode und schleppen ihren verstümmelten Körper noch einige Monate oder Jahre herum, besonders wenn sie keine äußerlichen Mittel gebrauchen; viele sterben aber doch noch viel eher.

Auch gegen dieses Pflanzengift werden Brechmittel, abführende Arzneien, Säuren, ölige, schleimige und wässerige Getränke, lau und in großer Menge, genommen. Schweißtreibende Mittel schaden aber jedenfalls.

Im Mutterkorn ist Del, aber kein Stärkmehl; will man nun ein Mehl wegen etwaiger Beimischung von Mutterkorn prüfen, so läßt man einen Theil des Mehls mit Schwefeläther maceriren, worauf beim Abdampfen des Aethers das Del zurück bleibt, wenn das Mehl wirklich Mutterkorn enthielt.

Register.

	Seite		Seite
Einleitung . . . . .	3	Hirschtina, der wilde . . . . .	47
Eintheilung der Giftpflanzen	6	Hundspetersilie . . . . .	37
Aconitum Napellus . . . . .	40	Hyoscyamus niger . . . . .	24
Aethusa Cynapium . . . . .	47	Kellerhals . . . . .	11
Agaricus torminosus . . . . .	37	Lactuca virosa . . . . .	42
Agaricus muscarius . . . . .	48	Lolium temulentum . . . . .	26
Agaricus emeticus . . . . .	50	Mohn . . . . .	28
Agaricus piperatus . . . . .	51	Mutterkorn . . . . .	52
Aron, der gefleckte . . . . .	26	Nachtschatten . . . . .	38
Arum maculatum . . . . .	29	Narcisse . . . . .	21
Atropa Belladonna . . . . .	32	Narcissus Pseudo-Nar-	
Bilsenfraut . . . . .	24	cissus . . . . .	21
Bitterfuß . . . . .	39	Nieswurz, die weiße . . . . .	19
Boletus luridus . . . . .	51	Papaver . . . . .	28
Brechtaubling . . . . .	50	Paris quadrifolia . . . . .	16
Cicuta virosa . . . . .	34	Pfaffenhüttelein . . . . .	17
Colchicum autumnale . . . . .	8	Pfefferschwamm . . . . .	51
Conium maculatum . . . . .	35	Pfifferling, der giftige . . . . .	51
Daphne Mezereum . . . . .	11	Phallus impudicus . . . . .	46
Datura Stramonium . . . . .	25	Ranunculus sceleratus . . . . .	13
Digitalis purpurea . . . . .	10	Ranunculus acris . . . . .	14
Eiabeere . . . . .	16	Schierling, der gefleckte . . . . .	35
Eisenhut, der blaue . . . . .	40	Schwämme, giftige . . . . .	43
Euphorbia Lathyris . . . . .	14	Secale cornutum . . . . .	52
Euphorbia Esula . . . . .	15	Seidelbast . . . . .	11
Evonymus europaeus . . . . .	17	Solanum nigrum . . . . .	38
Fingerhut, der rothe . . . . .	16	Solanum Dulcamara . . . . .	39
Fliegenschwamm . . . . .	48	Stechapfel . . . . .	25
Germer der schwarze . . . . .	18	Taubling . . . . .	50
Giftbahnenfuß . . . . .	13	Taumelotz . . . . .	26
Giftlattich . . . . .	42	Taxus baccata . . . . .	30
Giftmorchel . . . . .	46	Taraxacum . . . . .	30
Giftpilze . . . . .	43	Tollkirsche . . . . .	32
Gift-Nizger . . . . .	47	Veratrum nitrum . . . . .	18
Gnabenfraut . . . . .	29	Veratrum album . . . . .	19
Gratiola officinalis . . . . .	29	Wasserschierling . . . . .	34
Hahnenfuß, der scharfe . . . . .	14	Wolfsmilch, d. kreuzblättrige	14
Hervstzeitlose . . . . .	8	Wolfsmilch, die gemeine . . . . .	15

Seite  
47  
37  
24  
11  
42  
26  
28  
52  
33  
21  
Nar-  
21  
19  
28  
16  
17  
51  
51  
46  
lus 13  
e 14  
35  
43  
52  
11  
38  
a 39  
25  
50  
26  
30  
30  
32  
18  
19  
34  
ttrige 14  
ne 15



11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35



